

gemacht, daß Rahmenbedingungen entwickelt, Räume und Zeiten interprofessioneller Kooperationsmöglichkeiten eröffnet und Bedingungen des Sterbens gestaltet werden müssen, damit Sterbende überhaupt menschlich und christlich begleitet werden können. Humanes Sterben im Krankenhaus hat dann vor allem etwas damit zu tun, Verfahren, Regeln, Gesprächs- und Kommunikationskulturen zu etablieren, über die eine Verständigung der verschiedenen beteiligten Berufe und der Angehörigen beziehungsweise der Betroffenen erreicht werden kann. Humanes christliches Sterben ist eine organisatorisch hochrelevante Frage geworden.

Das Buch ist insgesamt sehr anregend, wenn auch etliche Punkte zum Widerspruch herausfordern, etwa die Einschätzung der zentralen Rolle der Krankenhauseelsorge (107) bei der Entscheidungsentwicklung im Krankenhaus. Hier ist zu fragen, welche organisatorische Kompetenz Krankenhauseelsorger haben müßten, warum es bis heute nicht gelungen ist, Krankenhauseelsorge sinnvoll auf die Alltagshandlungen des Krankenhauses zu beziehen.

Die Arbeit krankt insgesamt daran, zu wenig Aufmerksamkeit auf ein Verständnis der Funktionslogik von komplexen Organisationen zu verwenden (H. Wilke, N. Luhmann, R. Wimmer, und andere), so daß es immer wieder zum Aneinanderreihen von sehr heterogenen Theoriekonzepten kommt. Auch auf theologischer Seite werden bestimmte Inkonsistenzen, etwa zwischen katholischer Soziallehre mit praktischer Theologie als Sozialwissenschaft (168) nicht wirklich ausgetragen. Ebenso wird die zentrale Frage, wie Kirchlichkeit im Krankenhaus gesichert werden kann (200ff), offengelassen. Nicht einmal eine Option wird – in Verneigung vor den beiden Gutachtern der Dissertation – erörtert. Die Arbeit betritt in vielerlei Hinsicht unbearbeitete Felder und regt zur Vertiefung und Auseinandersetzung an. Heribert Gärtner ist für die sorgfältige Erarbeitung, den Mut, ein interdisziplinäres Thema anzugehen, und den anregenden Diskussionsimpuls zu danken.

Wien

Andreas Heller

■ FUCHS GOTTHARD/WERBICK JÜRGEN, *Scheitern und glauben*. Vom christlichen Umgang mit Niederlagen. Herder, Freiburg 1991. (141). Kart. DM 19,80.

In Gesprächen mit Theologiestudierenden, aber auch mit langgedienten Seelsorgern kommen mit einiger Regelmäßigkeit zwei ausgesprochene Schwachstellen des universitären Theologie-

studiums zu Wort: einmal daß die theologischen Disziplinen so wenig den fachübergreifenden Disput führen und zum anderen – dieser Vorwurf wiegt noch schlimmer – daß die Theologie an spiritueller Auszehrung krankt. Die Regentes der Priesterseminare als Kenner der Szene bezeichnen die genannten Klagen nicht nur als zutreffend, sondern sie charakterisieren auch insgesamt die Trennung von theologischer Wissenschaft und Frömmigkeit, von Theologie und Glauben, nicht unzutreffend als „spirituelles Schisma“ beziehungsweise als „theologischen Ehebruch“. Es mag viele Gründe geben, warum die „Weitergabe des Glaubens“ heute so schwer gelingt. Ein gewichtiger Grund dürfte durchaus in der mangelhaften Transparenz liegen, was Theologie gemeinhin umtreibt und wie wenig ihre Anliegen mit den Problemen der Menschen zu tun haben.

Gleichwohl gibt es Ausnahmen wie das vorliegende Buch. Nachdrücklich betonen die beiden Autoren: „Die vielfach empfundene Trennung zwischen (kritischer) Theologie einerseits und (frommer) Spiritualität andererseits halten wir für grundfalsch und sehr gefährlich, weil sie etwas auseinanderreißt, was innerlich zusammengehört: Jede Theologie, die wirklich bei ihrer Sache ist, ist auch spirituell und erbaulich, weil bezogen auf die Aufarbeitung der Gemeinde und der einzelnen in ihr; jede Spiritualität, die sich Rechenschaft gibt über ihre Option (und wann ginge es anders?), ist wesentlich auch theologisch, verpflichtet also auf die nachdenkende Verantwortung ihrer Inhalte“ (10).

Die Thematik „Brucherfahrungen“ ist gewissermaßen allgegenwärtig und von durchgängiger Erdung. Brucherfahrungen gehören sowohl zu den (leidvollen) Alltagswirklichkeiten des Lebens als auch zu den Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens. Fuchs und Werbick können demnach aus beiden Quellen reichlich schöpfen. In vier Kapiteln strukturieren sie didaktisch das umfängliche Forschungsfeld von Scheitern und Niederlagen. Kapitel I spricht „Vom Umgang mit Niederlagen“ (13–41). Obwohl es in der Bibel und in der Psychoanalyse durchaus Beispiele für kreative Weisen gibt, auf Niederlagen zu reagieren, taucht in der Bestandsaufnahme durchgängig, wenn auch variationenreich, eine die Reifung blockierende Abwehr- und Verdrängungshaltung auf. Kapitel II reflektiert den theologisch befremdlichen Gedanken: „Gott und das Scheitern“. Kann Gott überhaupt scheitern? „Ja“, antworten die Autoren mit dem Verweis auf die Bibel: „In ihr sind...unzählige Geschichten der Not und des Scheiterns Gottes und der Menschen aufbewahrt“ (43). „Mit Jesus tritt Gott selbst...ganz

auf die Seite der Gescheiterten“ (44). Wenn Gott in seiner unermesslichen Liebe eine „Schwäche für den Menschen“ (56–59) hat, dann setzt das seine Macht nicht außer Kraft. Gleiches besagt „Das Seufzen des Geistes“ (59–62). Der ausströmende pfingstliche Gottesgeist will die Menschen ergreifen und sie auf den Weg in die Fußspuren Jesu Christi locken. Da aber dieser „Gottes Geist ein gewinnender Geist ist – und nicht etwa eine mythische Wunderenergie –, deshalb ist er unvermeidlich verlierender, scheitern der Geist. Er läßt es darauf ankommen, daß sich die Menschen öffnen – oder verweigern“ (60).

Im Kapitel III fragen die Autoren konsequent weiter: „Scheitert (dann auch) die Kirche?“ Wenn der Auferstandene als Gekreuzigter des Karfreitags die Wundmale bleibend an sich trägt, dann trägt die Kirche als die Ikone seines mystischen Leibes – das ist bereits die Überzeugung der frühen Kirchenväter – ebenfalls die Wundmale an sich. Kirche kann überhaupt nur in dem Maße glaubhaft die Kirche Jesu Christi sein, als sie nicht nur ein Ort und Hort der Leidenden und Scheiternden ist, sondern an ihrem Leib, in ihrer eigenen Geschichte, das Scheitern zeigt. „Es geht nicht darum“, betonen die Autoren, „das Scheitern von der ‚höheren Warte‘ des Glaubens aus in einem umfassenden Sinnzusammenhang hinein ‚aufzuheben‘ oder ‚religiös‘ zu verklären, es geht vielmehr um die Frage, ob Glaubende auch ihr Scheitern als Gnade erfahren können: als Gnade des Nullpunkts“ (98).

Das Kapitel IV trägt unter der symbolhaften Überschrift „Der verwundete Arzt. Für eine parakletische Praxis der Kirche“ problemlösende Überlegungen vor, wie „Menschen in der Nachfolge Jesu...einander in Liebe beistehen und in dem Glauben stärken (können), daß das Scheitern nicht heillos ist, weil Gott in ihm sich selbst – den verheißungsvollen Anfang – greifbar macht“ (107f). Die „Hilfen zum Heilwerden“ artikulieren beste spirituelle Theologie: „Den Scheiternden Mitsprache geben!“ (122–124), „Fürsprecher nicht Vormund sein“ (124–128), „Für eine parakletische Pastoral“ (128–133), „Das Zeugnis der offenen Tür“ (133–136).

Wenn Scheitern und Niederlagen derart im Mittelpunkt der Reflexion stehen, dann kann durchaus der Hang zur Fixierung auftreten. Die Autoren wissen um solche Versuchung. Darum greifen sie bewußt diese Fragestellung auf mit epiloghaften Überlegungen zu: „Österlich glauben. Ein nachdenkliches Schlußwort“. Darin geben sie noch einmal Rechenschaft von ihrer erkenntnisleitenden Intention. Das umfassende Sprechen vom Scheitern geschah aus keinerlei Leidverliebtheit. Es war ihnen vielmehr wichtig aufzuzeigen, daß zum Osterglauben die schöpfe-

rische Trauer über Niederlagen gehört, so wie der Karfreitag zum Ostersonntag. Oder mit den Worten der Autoren: „Die Kraft der Auferstehung (vgl. Phil 3,10) zeigt sich nicht zuletzt in der Freiheit, das Ausmaß der Kreuzeserfahrungen, die abgründige Tiefe und Breite der Scheiternssituationen allererst anzuschauen, auszusprechen, schließlich anzunehmen und verwandeln zu lassen“ (137). G. Fuchs und J. Werbick ist in diesem Buch ein gleichermaßen theologisch-fundamentaler wie existentiell-spiritueller Wurf gelungen.

München

Ehrenfried Schulz

■ PFAMMATTER JOSEF/CHRISTEN EDUARD (Hg.), *Hoffnung über den Tod hinaus*. Antworten auf Fragen der Eschatologie. (Theologische Berichte Bd. XIX). Benziger, Zürich 1990, (225). Nach wie vor stehen Veröffentlichungen zur Eschatologie und deren Bedeutung für das alltägliche Leben des Christen hoch in Kurs. Da ist dieser Band der „Theologischen Berichte“ sehr zu begrüßen. Er zeichnet, „der Zielsetzung der ‚Theologischen Berichte‘ entsprechend, die Ergebnisse der Forschung auf Schwerpunktgebieten der Eschatologie nach“ (11). Tatsächlich wird uns mit diesem Buch ein gediegener Ein- und Überblick über die Fragestellungen und Antwortversuche geschenkt, die in heutiger Zeit sowohl theologisch wie auch spirituell das Klima prägen. Im ersten Beitrag stellt H. Vorigrimer den „Tod als Thema der neueren Theologie“ dar (13–64). Er greift dabei weit aus, indem nicht nur eng auf Theologisches geschaut wird, vielmehr auch Literatur, Naturwissenschaften usw. in ihren je unterschiedlichen Sichten berücksichtigt werden; insgesamt eine dankenswerte einführende und orientierende Darstellung der bewegenden Momente heutigen eschatologischen Fragens, Denkens und Verkündigens. – Über „die Auferstehung Jesu Christi und unsere Auferstehung“ handelt H. Kessler (65–94) und orientiert über die verschiedenen, heute vertretenen (beziehungsweise auch in Frage gestellten) Auffassungen zu dieser grundlegenden Frage nach dem, was denn im Tod, „unmittelbar“ auf ihn folgend oder auch für die Zukunft (was immer darunter zu verstehen sein wird) geschieht und geschehen wird; eine Frage, die heute im Alltag gern überspielt oder vordergründig beantwortet wird. – Dem schließt sich folgerichtig der Beitrag M. Kehls an: „Bis du kommst in Herrlichkeit...“. Neuere theologische Deutungen der ‚Parusie‘ Christi“ (95–137). Schon die Formulierung dieses Beitrags mit